



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Quer über die Bühnen

Winds, Adolf

Berlin, 1919

XXIV. Amerikanisches Theater

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71815)

dener Zeitung“, Anreger und Wortführer; auch Carl Sonntag lebte in Dresden und bildete den Mittelpunkt eines abendlichen Kreises. Wenn es zwölf wurde, schließ er, wie der Armenier im „Geisterseher“, auf eine halbe Stunde ein, um dann in hellster Frische das Gespräch wieder aufzunehmen. Zog es irgendwo, so hatte er eine seiner — nicht mehr ganz neuen — Theaterperrücken in der Tasche, die er dann über das kahle Haupt stülpte. Nichts stand so fest, wie sein Aberglaube; was davon nur innerhalb der Kulissen spukt — an Geboten wie Verboten — von ihm wurde es aufs Haar befolgt. Er war anerkennend gegen jedes Verdienst, nur der Name Friedrich Haase durfte nicht genannt werden. Das war für ihn das rote Tuch. „Haase? Kenne ich nicht, habe ich nie gesehen. Soll ein Schauspieler sein, der sich in einer Rolle lauft, in einer andern floht.“ Damit spielte er auf Haases Klingsberg an und auf dessen Bonjour in Holteis „Wienern in Paris“. Die Rivalität der Gastspieler ist noch schlimmer, als die der Fachspieler. Originell war Sonntag im Leben, wie im Tod. Er ließ sich nach einer vorher getroffenen Bestimmung um fünf Uhr morgens begraben, wahrscheinlich, um einer Leichenrede gegenüber — schlagfertig wie er war — nicht den Mund halten zu müssen . . .

XXIV.

Amerikanisches Theater

Am Pear der Hamburg-Amerika-Linie in New York stand Direktor Heinrich Conried, seine für

das Irving Placetheater geworbene Truppe in Empfang zu nehmen. Es ist nicht immer Gottes Gunst, die in die weite Welt schickt, mitunter auch der Erdengötter Ungunst. Soziale Übelstände gab es auch an den Hoftheatern. Da bekam manches langjährige Mitglied den Laufpaß; hatte es auch, was nicht immer der Fall war, seine Pensionsfähigkeit erreicht, so war der Sturz ein enormer, das Ruhegehalt betrug oft nur den zehnten Teil des vorigen Einkommens. Auch blieben die Kleber, die ihren Ehrgeiz begraben hatten, meist von einem solchen Schicksal verschont. So notwendig es war, das Personal vor Veralterung und Verkalkung zu schützen, oft genug wurde mit rauher Hand zugegriffen. Da sitzt einer warm und denkt an nichts Böses, da kommt ihm plötzlich durch den Agenten die Anfrage, bis wann er für ein anderes Engagement frei sei. Hoftheaterpolitik. Hinten herum. Suchhe, nach Amerika! In allen Fällen aber ist die dadurch hervorgerufene Unterbrechung der Lebenslinie eine scheinbare Verlängerung des Lebens selber. Ein Jahr in Petersburg, vier Jahre in Wien, elf Jahre in Dresden: im Sammelbecken der Erinnerung sind diese verschiedenen Zeitmaße von fast gleicher Dauer, es ist nicht die Länge des Aufenthalts, sondern die Stärke der Eindrücke, die einer durchlebten Epoche das Merkzeichen gibt, und sie im Gedächtnis festhält. Wer sich immer in gleicher Umgebung, in den nämlichen Verhältnissen befindet, dem erscheint im Rückblick eine Fläche, in der sich das Auge verliert, verändern sich aber im Wechsel des Aufenthalts die Lebensbedingungen, so bieten sich wie im Auf und Ab von Berg und Tal Anhaltspunkte gleich Länderscheiden

dar. Die gebrochene Linie erscheint länger als die gerade.

Freilich darf sie nicht zu oft unterbrochen werden; dem Schauspieler, der sich auf der Walze befindet, der jede Spielzeit in einem anderen Städtchen nistet, dem wird der Wechsel zum Gleichmaß, er wurzelt nirgends; ihm schmälert es auch nicht das Renommée, wenn er von einer Stätte zur andern zieht; der seßhaft gewesene Schauspieler aber verliert seinen Kredit, wenn er nach langjähriger Tätigkeit nicht „bleibt“; der künstlerische Kredit aber ist das Kapital des Schauspielers, wer ihn einbüßt, verliert den Anschluß, so fliehen Theater, die langjährige Mitglieder ausscheiden, leicht dem Verstoßenen einen künstlerischen Makel auf, der seine Laufbahn gefährdet.

Thalatta, das Meer! Es hat seine besonderen Reize als Landratte den Ozean zu durchqueren. In einer Nußschale eine Welt, im Zwischendeck die abgehärmte Armut, in der Salonkabine der übersatte Reichtum. Welche Mannigfaltigkeit an Typen. Da hat der Schauspieler Gelegenheit, Masken und Menschen zu studieren! Was drängt sich hier nicht alles durcheinander. Das Land, die Stadt, in der sie wohnen, stempelt die Menschen ab, trotz individueller Verschiedenheiten überall die gleiche Prägung, hier auf dem Ozeandampfer wirbeln sie durcheinander, die Nationen, die Rassen, die Stände. Da ist fast jeder eine Gattung für sich und bietet der Beobachtung besondere Anhaltspunkte. Die schwimmende Stadt verlangt auch gelegentlich nach theatralischer Kunst; da Kulissen nicht aufzuschlagen sind, begnügt man sich mit bunten Abenden. Keine Künstlergemeinschaft, die über den Ozean

fährt, versäumt es, zum Besten irgendeiner maritimen Kasse eine Veranstaltung zu geben, so hatten es auch wir auf der Überfahrt gehalten. Ein launiger Prolog war die Einleitung, da er gefiel, sollte er gedruckt und verkauft werden. Als Verfasser wurde ich zugleich mein eigener Herausgeber und Drucker. Mit Hilfe des Schiffskochs, der die Speisekarten druckt — wir fuhren auf einem kleinen Dampfer — setzte ich Buchstaben an Buchstaben, da die Lettern nicht ausreichten, klein und groß, lateinisch und deutsch durcheinander. Es war ein seltsames Blatt. —

Ich hatte Heinrich Conried nicht mehr gesehen, seitdem er uns damals, fast ein Gleichaltriger, an Kierschners Konservatorium in Wien Unterricht gab. Mittlerweile war er zum Direktor der Metropolitanoper emporgestiegen, das deutsche Irving Place-Theater aber behielt er bei, wie eine Geliebte, die man zwar abgedankt hat, aber nicht ganz verstoßen will. Es wurde auch demgemäß gehalten. Noch blickte Conried mit denselben schwärmerischen Augen in die Welt, mit denen er als Jüngling nach den Sternen strebte, der hehre Idealismus aber hatte sich inzwischen mit praktischem Sinn gepaart. Er erfand die steamer chairs, die Liegestühle, wie sie auf den Dampfern im Ozean in Gebrauch sind, diese Erfindung machte ihn zum reichen Mann. Er hob als kundiger Manager die Metropolitanoper zu stolzer Höhe, deutsche, französische, italienische Aufführungen wurden in gleicher Güte mit erlesenen Kunstkräften gegeben, die stets der Künstlerschaft der verschiedenen Länder entnommen waren. Sein Stern Caruso bereitete ihm allerdings eine Reihe böser Tage. Durch das Abenteuer im

Affenhaus. Caruso soll dort im Gedränge eine Dame unzüchtig berührt haben, es kam zu einem großen Prozeß, man fürchtete, das prüde New York würde den Sänger auspfeifen. Wieder munkelte man, die klagende Dame sei von der Konkurrenz gedungen, um durch die „Affäre“ den Sänger unmöglich zu machen. Smarte amerikanische Kriegslist. Die Konkurrenz war Hammerstein, der eine zweite Staroper in New York aufgetan. Caruso entging der Verurteilung, den eigentlichen Freispruch empfing er von Marcella Sembrich, die ihm, als seine Partnerin bei seinem Wiederauftreten in der „Bohème“, ein Sträußchen überreichte. Da war New York beruhigt, denn die Sembrich stand in hohem Ansehen, gesellschaftlich ebenso wie künstlerisch, ihr Urteil entschied.

Der Prinzessin Oper gegenüber war trotz Gemeinsamkeit der Leitung das Irving Place-Theater ein Aschenbüttel. Es stand auch, als eine Bühne mit wechselndem Spielplan, hinter den meisten englischen Theatern zurück, die sich fast durchweg mit Serienaufführungen befassen, demnach in der Lage sind, die Vorstellung weit besser vorzubereiten und auszugestalten. Die Theatergewohnheiten sind von den unseren sehr verschieden. Lediglich Unterhaltungszwecke! Man geht hin, nach dem Diner, um den Abend zu verbringen, verdaut angenehm, ist aufgeräumt und ganz und gar nicht kritisch gestimmt. Eine Kleiderablage gibt es in keinem Theater, man nimmt die Garderobe mit und verstaute sie unter und hinter den Sitzen. Sogar in der vornehmen Metropolitan. Festliche Toilette ist durchaus Gebrauch, wenigstens bei den Amerikanern; man war auch im deutschen Theater stets angenehm

berührt, wenn im Parkett die Frackhemden glänzten, dann hatte das Stück oder der Gast auch die Einheimischen angezogen, denn das deutsche Publikum ist trotz der Anzahl von Landsleuten, die drüben leben, doch nur klein. Es ist nur eine dünne Oberschicht, die ihr Deutschtum hochhält, und dabei zu den Besitzenden zählt, zu den Prominenten. Das deutsche Theater war deshalb darauf angewiesen, Abwechslung zu bieten und konnte mit der Aufmachung auf den englischen Bühnen nicht Schritt halten. Geschäft und Kunst gehen dort ganz ungeniert Hand in Hand, bei uns zu Lande wird jenes verschämt mit dem besternten Mantel drapiert, in Amerika aber arbeiten Dichter und Manager offenkundig und einträchtig zusammen. Der Autor schreibt das Stück in Rücksicht auf die Bedingungen des in Betracht kommenden Theaters, die unter sich durchaus verschieden sind, auf die szenischen Möglichkeiten, die vorliegen, auf die Eigenart der vorhandenen Stars. Oft wird eine Rolle um den Star herumgeschrieben — das geschieht auch anderswo — hier aber auch um eine ausgeflügelte Dekoration. Der Star spielt im amerikanischen Theaterleben seine bevorzugte Rolle, er ist auf dem Zettel fett gedruckt, bildet die Anziehungskraft; wird nach dem Aktluß gerufen, dann erscheint zunächst der Star, der sich verneigt, erst später erscheinen die übrigen Mitwirkenden; sie verneigen sich vor dem Publikum, dann vor dem Star, dieser wiederum verneigt sich vor ihnen, so führen sie, weil sich bei regem Applaus die Vorgänge wiederholen, förmliche Menuette auf.

Die amerikanischen Schauspieler werden nicht für eine feste Spielzeit verpflichtet, sondern nur für die

Dauer der Aufführung eines bestimmten Stückes, nur mit Wochengage, wie übrigens fast jeder Angestellte in Amerika. Dort steht dem Schauspieler das Recht der Kündigung ebenso zu wie dem Manager, vierzehntägig, auf Gegenseitigkeit. Auch haben die Unternehmer nicht ihre bestimmten Theater, sie pachten je nach Bedarf eines der vorhandenen Häuser. Am Broadway finden die vornehmen künstlerischen Veranstaltungen statt, auch in der fast nur aus Theatern bestehenden 42ten Straße, alles übrige ist „Vorstadt“. Das ausgewählte Stück wird wochenlang probiert, für die Ausstattung wendet man große Summen auf, meist hat der Schauspieler sein Kostüm nach Angabe der Managers selbst zu stellen, wird auch für die Zeit der Proben nicht bezahlt; schlägt das Stück ein, dann ist er des Lernens ledig und der Sorgen los, es wird hunderte von malen gegeben, ist es abgepielt, geht man damit auf Reisen, es gibt Aufführungen, die die Ziffer zweitausend erreichen. Ich sah selbst eine derartige, den „Musikmaster“ mit dem berühmten Warfield in der Titelrolle, ein Schauspieler von bescheidener, gar nicht aufdringlicher Kunst. Das Stück wurde mit einer Frische gegeben, als sei es eine Erstaufführung. Das hat nicht in der Disziplin der amerikanischen Schauspieler allein seinen Grund, sondern in der Art des Engagementsverhältnisses; dem Mitglied ist die Stellung sicher, so lange das Stück „läuft“, er ist an dem geschäftlichen Erfolg mitinteressiert, und sucht die Güte der Vorstellung auch in den Wiederholungen aufrecht zu erhalten. Darauf achtet auch der Manager. Bei der geringsten Nachlässigkeit wird zwar kein Strafzettel ausgeteilt, aber sofort eine Probe angelegt. Somit haben

die Vorstellungen in den amerikanischen Theatern durchaus etwas Glattes, Soigniertes, die Stücke selbst ver-
raten nicht den besten Geschmack, wohl aber ihre Auf-
machung, namentlich an den Broadwaytheatern. David
Belasco ist ein Regisseur von außerordentlichen Quali-
täten, wie denn überhaupt das Gesellschaftsstück durch-
weg vorzüglich gegeben wird, freilich in Anlehnung
an französische Muster. Die Aufführungen der Stücke
Shakespeares dagegen lassen zu wünschen übrig. Die
komischen Rollen zwar finden vorzügliche englische Dar-
steller, der „Spleen“ als nationale Sondereigenschaft,
schafft dafür eine vortreffliche Unterlage, dagegen sind,
seit Edwin Booth, die Tragiker zu weißen Raben
geworden. Der verstorbene Mansfield, der dafür galt,
zerbrach in einer Aufführung des Hamlet im Gefecht
das Rapier, made in germany murmelte er zum
Ergötzen der Zuschauer.

Gastspiele führten mich auch nach Boston und
anderen amerikanischen Städten. Dort wurde mit dem
deutschen Ensemble auf englischen Bühnen gespielt. Die
Rundung der Rampe weist keinen Souffleurkasten auf,
der mechanisierte Serienspieler braucht keine Nachhilfe,
wohl aber geht nicht ohne Bangen der deutsche, im
wechselnden Spielplan tätige Schauspieler ohne Ba-
lanzierstange aufs Seil.

Nach dem Tode Conrieds übernahm Dr. Mau-
rice Baumfeld die Leitung des Irving Place-
theaters. In der Galerie direktorialer Charakterköpfe
darf er nicht fehlen. Vordem Journalist und Ver-
treter der „Neuen Freien Presse“ in New York war
er unter den optimistischen Theaterdirektoren der opti-
mistischste. Seine Ziele waren die reinsten; er begann

mit wohl vorbereiteten und wohlausgestatteten Vorführungen von Götz, Richter v. Zalamea, Maria Magdalena; die German Theatre Compagnie gab in den Prachtsälen des Astoriahotels den Mitgliedern ein Fest, die üppige Tafel, auf der kein Blumengarten, ein Blumenpark prangte — der Amerikaner versteht es, den Tisch zu schmücken — war so breit, daß es eines Opernguckers bedurft hätte, seinem Gegenüber ins Auge zu sehen, einer Telephonleitung, mit ihm zu sprechen, dem fröhlichen Anfang aber entsprach nicht das trübselige Ende. Baumfeld hatte in der Weite seiner Pläne ein dreifaches Abonnement geschaffen. Einmal ein solches für Erstaufführungen, ein anderes für rein literarische, ein drittes für streng klassische Abende. Wöchentlich je eine Vorstellung. Es wären somit mindestens vierzig Proben notwendig gewesen, aber die Woche hat nur sieben Tage. Außerdem wird am Sonnabend doppelt und am Sonntag gar nicht gespielt. Am Sonntag durfte nur ein sacred concert stattfinden. Im Rahmen eines solchen gab man zwar ungeniert Stücke, wie den Beilchensfresser, nur durfte kein Vorhang fallen und keine Dekoration gewechselt werden, statt im Kasernenhof exerzierte der Einjährige Feld im Salon der Frau von Wildenhain. Schließlich aber ging das Abonnement doch in die Brüche, im klassischen Inklus mußte mangels anderer Tragödien der Raub der Sabinerinnen gegeben werden, im modern literarischen Hans Hudebein. Die Abonnenten hätten gern zum Absitzen der Plätze ihre Nigger hineingeschickt, wenn man die nur zugelassen hätte.

Denn ein Teil der prominenten deutschen Gesellschaft bekundete regeres Interesse für die neuere dra-

matische Literatur. Zu Vorlesungen aufgefordert, habe ich in einem Zirkel mehr als zwanzig Dramen gelesen, darunter solche von Maeterlind, Ibsen, Wied, auch von Hebbel, Kleist und Grillparzer. Nichts gewährte eine größere Befriedigung für den Regisseur, als in allen Rollen sein eigener Schauspieler zu sein, das verbürgt am sichersten die Einheit der Wiedergabe, wenn gleich auch für die Vorlesung das Stück gewissermaßen inszeniert werden muß, entsprechend gekürzt, die szenischen Anmerkungen in den Text verflochten.

Diese Vorlesungen gaben mir auch reichliche Gelegenheit, amerikanische Art und Sitte kennen zu lernen, denn sie fanden in dem Heim der verschiedensten Familien statt. Waren die Eltern noch des Deutschen vollkommen mächtig, so beherrschten es die Söhne, die Enkel nur wenig mehr, sie standen durch Beruf und Umgang fast ganz und gar schon auf englischem Boden. Anders ist drüben für die Jugend auch kein Fortkommen. Es ist aber gefehlt, im Amerikaner nur den Dollariker zu sehen, er besitzt neben seinen hervorragenden praktischen Fähigkeiten eine herzhafteste Dosis Naivität, mit unserem Maßstab darf man ihn nicht messen. Es finden Wahlen statt. Die Gegner befehden sich aufs blutigste. Die Kandidaten werden einer wie der andere gegenseitig heruntergemacht in den Zeitungen, in den Ansprachen, die auf der Straße von den aufgerichteten Pulten herabgehalten werden. Es gibt keine Schlechtigkeit, die man einander nicht nachsagt. Das geht wochenlang. Endlich kommt der entscheidende Tag. Durch elektrische Flammenschrift wird von Stunde zu Stunde verkündigt, wie viel Stimmen auf den einzelnen Kandidaten gefallen sind, auch im Theater wird

das in jedem Zwischenakt bekannt gegeben und von Gegnern und Anhängern mit Beifall aufgenommen. Ist die Wahl entschieden, gibt es keine Mißvergnügten, man nimmt den Ausfall wie ein Gottesurteil hin und feiert ein Volksfest, bläst ohrenbetäubend auf Rindertrompeten und kitzelt sich auf den von Menschen nur so wimmelnden Straßen gegenseitig mit Pfauensfedern.

Vorurteile kennt der Amerikaner nicht; mir erzählte ein Schiffsgenosse, ein Deutscher, der drüben ansässig war, das Folgende. Er war als Bäcker zu Gut und Ansehen gekommen, verlor aber plötzlich durch fehlgeschlagene Spekulationen seine Habe, mußte in derselben Stadt, in der er zu den Prominenten gehört hatte, beim Kanalbau die Straße graben. Keiner seiner Bekannten mied ihn, im Gegenteil, man reichte ihm bei seiner Arbeit die Hand. Man half ihm auf. Man ist geneigt, den Einwanderer zu unterstützen, sagte mir ein anderer, nur ein europäisches Bögeln dürfe er nicht haben . . .

Ein Hort des Deutschtums war in New York der Presse-Klub, dort fand sich, was deutsch schrieb, mimte, sang, in feuchtfröhlicher Eintracht zusammen, bei deutschem Reben- und Gerstensaft verlängerte sich manche Nacht in den Morgen, in ihrem Rauch und Qualm war die Kneipenluft würzige Heimatsluft, von alten Korpsbrüdern wurden Studentenlieder gesungen, Salamander gerieben, Reden geschwungen, es stieg der Landesvater . . .

O, alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du geschwunden?!